

Von der Religiös-sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden : Teil III

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das résistez an die Wände von Höllen schrieb! Wie gut aber, daß nun Zeiten gekommen sind, welche die Seelen wieder stark und froh machen im *Glauben!*

Dieses falsche Sehen muß ein wirklicher Glaube überwinden. Wirklicher Glaube hat einen langen Atem. Wirklicher Glaube hat andere Augen als die Zeitung. Wirklicher Glaube sieht, wie vieles, das tut, als ob es *sei*, doch nur *Schein* ist. Er sieht durch die Dinge hindurch und über die Dinge hinaus. Er sieht über ihnen *Gott*. Er weiß, daß Groß klein, Allmächtig ohnmächtig, Sieg Niederlage sein kann und umgekehrt. Er sieht, wie der „altböse Feind“ in dem Augenblick, wo auf Erden nichts Seinesgleichen zu sein scheint, „gerichtet“ ist und ein Wörtlein ihn fällen kann. Er sieht *Christus*, der auferstanden *ist* und auferstehen *wird*. Er sieht das *Reich*, das trotz allem und in allem kommt. Er sieht die *Verheißung* und bleibt fest dabei. Und er erfährt mitten im Kampfe und Kampfesnot und im Ansturm der Hölle: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Leonhard Ragaz.

Von der Religiös-sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.

III.

Aber hier gerade setzt nun die andere Gestalt des Einflusses ein, den der Krieg auf die religiös-soziale Bewegung gehabt hat; sie heißt: *die dialektische Theologie*. Endlich tritt sie auf den Plan, nachdem wir ihren Schritt schon lange hinter der Bühne gehört haben.

Was hat die dialektische Theologie mit dem *Kriege* zu tun?

Ich hätte wohl kaum gewagt, von mir aus diesen Zusammenhang herzustellen. Zwar hat man schon lange darauf hingewiesen, wie der durch die Katastrophe erzeugte Pessimismus eine Hauptursache des Erfolges der Neuen Theologie sei, und ich habe selbst diesen Zusammenhang und andere, damit verwandte (z. B. das neue Bedürfnis nach *Autorität*) nicht übersehen. Aber trotzdem hätte ich, wie gesagt, nicht den Mut gehabt, die *Entstehung* der dialektischen Theologie so eng mit dem *Kriege* zu verbinden. Nun aber hat es ja vor einiger Zeit einer der bedeutendsten Führer und Miturheber dieser theologischen Bewegung, *Eduard Thurneysen*, selbst so dargestellt, und zwar mit Nachdruck, und so ist es denn doch wohl Tatsache.¹⁾

¹⁾ Die in Betracht kommende Äußerung *Thurneysens* geschah an einem sozialen Kurs der Schweizerischen Prediger-Gesellschaft in Bad Lauterbach (Kanton Bern) im Sommer 1927, in der Diskussion über ein Referat von mir: „Ueber den gegenwärtigen Stand des religiös-sozialen Problems.“ Die ganze Aussprache ist im Juli-August-Heft und im September-Heft 1927 der „Neuen Wege“ enthalten. Einiges, was dort von mir gesagt worden ist, kehrt hier wieder.

Thurneyfen hat erklärt, er und seine nächsten Gefinnungsfreunde seien durch den Ausbruch des Krieges und besonders durch den Zusammenbruch des Sozialismus in dem Glauben an diesen aufs tiefste erschüttert und dadurch genötigt worden, die Fundamente tiefer zu legen. Gehen wir also von dieser Ursprungstatsache aus, um die Opposition dieser neuen Richtung gegen den ursprünglichen religiösen Sozialismus darzustellen, in dem klaren Bewußtsein, daß wir es nun mit dem bedeutungsvollsten Widerstand zu tun haben, den dieser gefunden hat. Man weiß ja nicht, ob die dialektische Theologie bloß eine der Oppositionen innerhalb einer gemeinsamen Bewegung oder eine Fortsetzung dieser Bewegung oder gar eine Gegnerin schlechthin ist. Vielleicht ist sie das alles zusammen!

Jene Enttäufchung über den Zusammenbruch bestimmter Hoffnungen und Erwartungen, besonders in bezug auf den Sozialismus, führte folgerichtig zu einem betonten *Pessimismus in bezug auf das menschliche Tun*, der bedeutend über die Haltung Kutters hinausgeht und auch das, was bei diesem an wirklichem Quietismus vorhanden ist, überbietet. Und nun stellte sich als Form dafür die paulinische und reformatorische Grundlehre von der *Rechtfertigung aus dem Glauben allein* ein. Auf sie fiel so stark der Akzent, daß das Wort vom Reiche Gottes aus dem Mittelpunkt an die Peripherie rückte. Ueberhaupt wurde nun die *Rückkehr zur Reformation* — bald zu Luther, bald zu Calvin — eine eigentliche Losung. Dieser entsprach die von der Ersetzung des Wortes: „Von Paulus zu Jesus!“ durch das andere: „*Vom historischen Jesus zum lebendigen Christus!*“ — beinahe könnte man sagen: „Von Jesus zu Paulus!“

Es ist damit schon angedeutet, daß es sich jetzt stark um eine *Theologie* handelt. In der Tat: was Thurneyfen wie *Barth* und die andern bewegte, war eine bessere theologische Grundlegung, das, was man seither mit Vorliebe „theologische Besinnung“ nennt. Thurneyfen hat bei jenem Anlaß den Unterschied zwischen seiner Art und der der Religiös-Sozialen (oder der ältern Religiös-Sozialen) so formuliert: diesen sei es um die *Wirklichkeit*, ihnen aber um das *Wort*, die Voraussetzung der Wirklichkeit, zu tun. Daher die neue Vertiefung in die Bibel, die Betonung des Momentes der *Offenbarung*, der Objektivität dieser Offenbarung, ihres dem menschlichen Wesen unverständlichen, nur dem *Glauben* zugänglichen Charakters, der *Jenseitigkeit* und *Weltverschiedenheit Gottes*, der Fragwürdigkeit der Welt und des Menschen, von denen immer wieder gesagt wird, daß sie „unter dem Gericht stünden“.

Wenn schon diese Züge dem Pessimismus des Ausgangspunktes entsprechen, so tritt dieser vollends in der Auffassung des *Reiches Gottes* zutage. Dieses wird aus der Geschichte herausgehoben und ebenfalls in die Jenseitigkeit, d. h. *ans Ende der Tage*, verlegt. Es gilt

keine *Entwicklung* des Reiches Gottes auf Erden; die neue Erde kommt erst jenseits der „Auferstehung der Toten“ (I. Kor. 15).

Darum darf auch der *Sozialismus* nicht in eine zu enge Beziehung zum Reiche Gottes gebracht werden. Man darf vor allem nicht — was den Religiös-Sozialen vorgeworfen wird — daraus etwas *Absolutes* machen. Alles menschliche Tun wird ja dadurch *relativiert*, daß es unter dem Gesetz der Sünde und des Todes und damit unter dem Gericht steht. Der Sozialismus kann höchstens eine menschliche und relative Sache sein, vielleicht bedeutet er sogar eher eine neue Quelle von Uebeln als eine Erlösung.

Und endlich: Weil denn von einer Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden und von ernsthaften und wirklichen Siegen desselben in dieser Weltzeit keine Rede sein kann, zieht man sich wie auf die Theologie so auch auf die *Kirche* zurück. Diese kommt wieder zu Ehren, die dialektische Theologie wird eine der Stützen einer neuen Kirchlichkeit.

Ich habe damit von der dialektischen Theologie nur eine ganz allgemeine, auf ihren Inhalt bloß hindeutende Skizze gegeben, statt ihn ausführlich zu entwickeln. Dieses habe ich nicht bloß darum unterlassen, weil es zuviel Zeit in Anspruch nähme oder weil ich ja die Kenntnis der Grundzüge dieser Denkweise voraussetzen darf, sondern auch darum, weil die kritische Stellungnahme von selbst diese erste Skizze weiter ausführen wird. Aber noch aus einem andern Grunde. Wer meiner Darstellung gefolgt ist, sieht leicht, daß die dialektische Theologie nur eine Weiterführung von Linien (oder ist es nur *eine* Linie?), die schon bisher aufgetaucht sind, bedeutet, und zwar, um dies gleich hervorzuheben, speziell eine Weiterführung ins *Theologische* hinein. Wenn wir den sachlichen Zusammenhang persönlich ausdrücken wollen, so können wir sagen: Barth setzt bei Kutter an und führt dessen besondere Linie weiter, allerdings über ihn hinausgehend und von der ursprünglichen Richtung abbiegend.

Damit sind wir aber schon bei der *Kritik* angelangt. Wenn wir nun zu dieser übergehen, so müssen wir uns zuerst darüber verständigen, welchen Sinn sie im Zusammenhang unserer Verhandlung haben muß. Unser Thema und Problem ist: *Sozialismus und Reich Gottes*. Darum muß sich auch die Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie für uns auf diesen Punkt konzentrieren. Auch muß Eins stark betont werden: Es gibt für die religiös-soziale Denkweise und die der dialektischen Theologie von vornherein *einen breiten Boden der Gemeinsamkeit*. Die dialektische Theologie ist nicht umsonst von der religiös-sozialen Bewegung ausgegangen. In vielen Positionen und Oppositionen sind wir einig. Für alle Hauptthesen der dialektischen Theologie finden sich in der ursprünglichen religiös-sozialen Bewegung die Ansatzpunkte und oft schon ziemlich entwickelte. Die Auseinandersetzung findet also innerhalb dieser selbstverständlichen Gemeinschaft

statt. Man möchte darum annehmen, daß sie von vornherein einen freundschaftlichen und brüderlichen Charakter haben könne. Aber diese Annahme wäre ein arger psychologischer Lapfus: Man weiß doch, daß Bruderkämpfe besonders leidenschaftlich sind. Es kostet besonders viel Selbstüberwindung, sie im rechten Geiste zu führen. Versuchen wir es wenigstens!

Die grundlegende Frage muß sein: *War die dialektische Theologie notwendig?* Mußte sie kommen, um die religiös-soziale Bewegung weiter und in die Tiefe zu führen, oder, anders ausgedrückt, sie vor Veräußerlichung und Verflachung zu bewahren?

Diese Frage scheint mehr *historischer* Art zu sein, hat aber, wie sich zeigen wird, sehr aktuelle und grundsätzliche Bedeutung.

Was antworte ich?

Ich sage: Nein und Ja!

Nein! Nach der Selbstprüfung eines Jahrzehntes muß ich erklären: *Die religiös-soziale Bewegung hat ihr Zentrum nie preisgegeben.* Sie hatte bloß eine ganz andere *Taktik* als die dialektische Theologie; sie hatte eine Taktik, welche die Träger der letzteren nicht verstanden. Es war nicht eine Theologie-Taktik, sondern eine Welt-Taktik. Das ist's, was man zu begreifen versuchen muß. Vielleicht darf ich schon hier hinzufügen: Sie hatte eine Taktik, deren Wesen eben darin bestand, *dem lebendigen Gott und seinem Reiche nachzugehen.* Und sie verstand eben den lebendigen Gott so, daß er nicht in erster Linie, oder besser: überhaupt nicht in religiösen und theologischen Formen zu finden sei, sondern in *Wirklichkeiten.* In diesen sah sie ihn walten und sein Reich kommen. Darum konnte sie sich ihnen mit einer scheinbaren Einseitigkeit zuwenden, welche man, wenn man deren Sinn nicht verstand, wohl für eine Veräußerlichung und Verweltlichung halten konnte, welche dies aber doch nicht war. Es handelte sich vielmehr — darf ich diesen kühnen Ausdruck brauchen? — nur gleichsam um die andere Seite Gottes und damit nur um Gott selbst. Immer war es uns — wenn selbstverständlich auch in vieler und großer Schwäche und Unzulänglichkeit — um Ihn zu tun, um Ihn allein! So war es, wenn wir uns dem Sozialismus, so wenn wir uns dem Kriegsproblem mit einer gewissen leidenschaftlichen Einseitigkeit zuwendeten. Wobei man übrigens vergißt, wie immer der mehr innerliche Kampf: das Suchen der neuen Erkenntnis Gottes und seines Reiches, damit verbunden und eben auch so die Hauptsache, das Eine war.

Man darf dabei aber auch das nicht vergessen, was ich bei jenem Anlaß Thurneyßen entgegeng gehalten habe: Der Kampf um *Gott* war bei uns Aelteren *vorausgegangen*; nun mußte der um sein *Reich* in den Vordergrund treten. Umgekehrt war es bei jenen jüngeren Religiös-Sozialen gegangen, die dann die Urheber und Anhänger der dialektischen Theologie wurden: sie hatten gleichsam mit dem Reiche begonnen und dieses wirklich zu enge mit dem Sozialismus verbunden; nun

mußte ihr Hauptproblem sein, Gott zu suchen. Daß diese Unterscheidung auch nicht als absolut zu betrachten und *cum grano salis* aufzunehmen ist, versteht sich von selbst.

In das Licht dieser Tatsache muß aber jedenfalls die Erklärung Thurneysens gestellt werden, der Unterschied zwischen ihnen und uns bestehe darin, daß ihr Anliegen sei, das *Wort*, und das unfrige, die *Wirklichkeit* zu suchen. Das Wort war uns stets ein ebenso großes Anliegen wie die Wirklichkeit. Auch wir wußten, daß es keine Wirklichkeit gebe ohne das Wort; wir hatten bloß eine andere Ausdrucksweise. Wort und Wirklichkeit können bloß die beiden Seiten des Gleichen sein — wie es denn auch den Dialektischen sehr ernsthaft um die Wirklichkeit zu tun ist.

Ich leugne also, daß die religiös-soziale Bewegung in der akuten Gefahr der Veräußerlichung und Verflachung stand, und darf wohl in aller Demut sagen: Wir ändern hätten schon auch dafür gesorgt, daß zur rechten Zeit der Ruf zur Umkehr erfolgt wäre, wenn diese Gefahr akut geworden wäre. Und die Wendung wäre dann vielleicht lebendiger, wirksamer, wirklicher geworden, wobei die „Jungen“ ihre große Aufgabe gehabt hätten.

Aber nachdem dies festgestellt ist, darf und soll ein Zugeständnis gemacht werden, dessen Bedeutung nicht klein ist. Und zwar nicht etwa bloß das, welches auch Kutter gemacht worden ist: daß eine solche Gefahr wirklich bestand, in dem Sinne bestand, daß man sie scharf im Auge behalten mußte. Nein, es soll noch mehr zugestanden werden. Gehen wir wieder zum Ausgangspunkt und Quellpunkt der religiös-sozialen Bewegung zurück. Die uns geschenkte Wahrheit war: der lebendige Gott und sein Reich. Ich habe zu zeigen versucht, wie dadurch eine Revolution des christlichen *Denkens* bewirkt wurde, wie, berührt von dem Zauberstab dieser Erkenntnis, die alte Wahrheit wieder lebendig wurde, die Bibel sich öffnete, der Stein von dem Grabe gewälzt wurde, in das sowohl die positive wie die liberale Theologie den lebendigen Christus gelegt. Ich habe denn auch gezeigt, wie es uns aber, nicht darauf ankam, diese neue Welt der Erkenntnis Gottes und Christi in anspruchsvolle Formeln zu fassen und zu einer geschlossenen Theologie auszubauen, wie wir vielmehr davor zurückscheuten, weil wir fürchteten, daß darüber gerade wieder der Lebendige und sein Reich uns verloren gehen könnten.

Aber so richtig das war und bleibt, so ist doch zuzugeben, daß diese neue Wahrheit, die in der religiös-sozialen Bewegung zunächst bloß nach ihren allgemeinen Umrissen hervortrat, nach und nach bestimmtere Gestalt annehmen mußte. Um nur die Hauptpunkte anzudeuten: Das Wort von der Offenbarung, das Wort von der Schöpfung, das Wort von der Menschwerdung Gottes, das Wort vom Kreuze, das Wort von der Auferstehung, das Wort vom Heiligen Geiste — das alles mußte stärker hervortreten. Aus dem Sternennebel mußten

Sterne werden. Um nur das eine zu unterstreichen: Das Wort von der Auferstehung, das wir, menschlich gesprochen, alle von Blumhardt übernommen haben, ein Zentralwort — oder auch *das* Zentralwort — der Bewegung von Anfang an, wurde von uns nur mit einer Scheu ausgesprochen, für die wir wahrhaftig unsere guten Gründe hatten. Wir warteten bis zu dem rechten Augenblick der Aussprache. Ja, in dieser Beziehung waren *wir* die Wartenden. Die dialektische Theologie hat ja alle diese Worte, die wir in *piano* sagten, in *forte* gesagt. Das war an sich gewiß eine notwendige Fortbewegung der gemeinsamen Sache. Und sicher war darin nicht nur Theologie, sondern auch starkes prophetisches Zeugnis, wie denn im übrigen auch auf keine Weise geleugnet werden soll, daß die neue Theologie eine große und vielfach geniale Geistesleistung ist.

Mit diesem Zugeständnis ist, wie ich schon bemerkt, viel gesagt. Es liegt darin nochmals auch das andere, daß wir mit dem *Inhalt* dieser neuen Verkündigung in viel Wesentlichem einverstanden waren und sind.

Aber warum denn Widerspruch und Gegensatz?

Um es zuerst in einem Bilde zu sagen: Uns schien diese inhaltlich größtenteils wahre und notwendige Fortbewegung von Anfang an auf ein falsches Geleise zu kommen. Greifen wir das Wort von Thurneysen noch einmal auf. Während Wort und Wirklichkeit eins sein sollen, hat die dialektische Theologie sie wieder getrennt. Sie hat das Wort auf ein Geleise gelenkt und die Wirklichkeit einem andern überlassen. *Ihr Fehler ist eine falsche Weichenstellung.* Anders und endgültig gesagt: Sie hat unsere Sache von der lebendigen Wirklichkeit ab auf das Geleise der *Theologie* gelenkt. Darum heißt sie auch Theologie, und in ihrem Namen liegt schon die Kritik: *Statt Reich Gottes Theologie!*

Nicht daß die Theologie nicht ihr Recht hätte. Sie hat als wissenschaftliche Erforschung der Heiligen Schrift und der christlichen Geschichte, überhaupt als wissenschaftliche Bearbeitung der ganzen Wahrheit, die in Christus enthalten ist, eine Aufgabe, die dadurch nicht klein wird, daß man sie bescheiden versteht. *Aber alle Theologie muß immer wieder darauf aus sein, sich selbst aufzuheben. Ihr Zweck muß recht eigentlich die Befreiung der Sache Christi von der Theologie und den Theologen sein.* Es ist schon falsch, wenn man Theologie mit religiösem Denken gleichsetzt (sie ist *wissenschaftliches* Denken, mit den Vorteilen, aber auch den Nachteilen, die diesem eignen), und noch falscher, ja gefährlich falsch, wenn man sie gar mit *Gotteserkenntnis* verwechselt und die Botschaft vom Reiche Gottes der Theologie als Aufgabe zuspricht. Damit ist sofort die Unmittelbarkeit und Souveränität dieser Botschaft aufgehoben und der lebendige Gott und sein Reich eingeeengt. Sofort tritt der Schriftgelehrte oder der Philosoph (als Dogmatiker) an Stelle des Propheten und des Kindes. Was aber noch

viel entscheidender ist: Sofort saugt die intellektuelle Formel den ganzen Inhalt des Wortes vom lebendigen Gott auf. Und damit *trennt* man sich sofort von ihm. Es ist stets eine zentrale Gefahr gewesen, daß man meinte, ihn in solchen Formeln zu haben und darob sehr selbstbewußt wurde, während er selbst an den Besitzern dieser Formeln vorbeiging, weil sie durch das laute Lernen dieser Formeln für seinen Schritt das Gehör verloren hatten; ja die Gefahr wurde gelegentlich so groß, daß man ihn im Namen dieser Formeln ans Kreuz schlug. Man mag der Orthodoxie alles Recht geben, das sie hat — etwas, was ich für meine Person mit besonderem Eifer getan habe —, mag im Dogma der Kirche nicht nur Wahrheit, sondern *die* Wahrheit erblicken (wie ich tue), und doch dabei bleiben, daß die Orthodoxie nicht weniger als der Liberalismus den Stein auf das Grab des lebendigen Christus wälzt.¹⁾

Darum meinen wir sogenannten ältern Religiös-Sozialen (die keineswegs alle alt sind), die dialektische Theologie habe in einem falschen Eifer die große Sache, der wir dienen wollten und wollen, auf ein totes Geleise gelenkt, — eben dadurch, daß sie dieselbe in eine Theologie verwandelte. Sie hat etwas *Großes* getan, aber sie hat es nicht auf die *rechte Weise* getan. Sie hat eine Gefahr beschwören wollen, aber eine größere geschaffen. Alle diese gewaltigen Wahrheiten, die sie vertritt, sie mußten entdeckt, mußten verkündigt werden, *aber im engsten Zusammenhang mit der lebendigen Wirklichkeit, im Ringen um Gott und sein Reich mitten in Welt- und Höllenwesen, nicht im theologischen Studierzimmer und in akademischen Hörsälen*. Es durfte nicht eine statische, sondern mußte eine dynamische Wahrheit sein; sie durfte nicht fertig sein, sondern mußte im Werden bleiben. Sie mußte eben das *sein*, was doch die dialektische Theologie sein *will*: ein demütiges und gläubiges Horchen auf das Wort des lebendigen Gottes, das eben nicht bloß ein geschriebenes, fertiges Wort ist — und dies gerade nach der Bibel selbst —, sondern in stets neuen Taten und Offenbarungen Gottes sich kund tut. Sie mußte diesem Gott in der *Welt* begegnen, nicht in Kirche oder Fakultät, und sie durfte nie vergessen, daß das Reich Gottes nicht in Worten steht, sondern in *Kraft*. Es ist der fundamentale Fehler der dialektischen Theologie, daß sie das Wort von der Wirklichkeit getrennt hat.

Leonhard Ragaz.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Ueber diesen Punkt habe ich mich mit Prof. *Emil Brunner* in den „Neuen Wegen“ auseinandergesetzt. Vgl. seinen Aufsatz „Theologie und Gemeinschaft“ im September-Heft 1929 und meine Antwort „Von Theologie und Kirche“ im Februar- und März-Heft 1930.